



Hélène Grimaud und Jan Vogler musizierten gemeinsam in der Gläsernen Manufaktur in Dresden.

FOTO: OLIVER KILLIG

Zwei, die sich verstehen

Hélène Grimaud und Jan Vogler gaben einen Duo-Abend zugunsten einer musikalischen Einrichtung in der Ukraine.

Von Mareile Hanns

Für das Benefizkonzert der Dresdner Musikfestspiele zugunsten einer musikalischen Einrichtung in der Ukraine kehrten die französische Pianistin Hélène Grimaud sowie der Cellist und Intendant derselben, Jan Vogler, an den Ort zurück, an dem vor nunmehr achtzehn Jahren ihre Freundschaft begann – in die Gläserne VW-Manufaktur. Späterhin war mit der Uraufführung des Films „Opus 19“ eine weitere Station dieser Verbindung vorgesehen, nämlich in Form einer Reise von Jan Vogler zu Hélène Grimaud in ihrem kanadischen Naturressort.

Vom ersten Ton an war klar: Hier musizieren zwei, die sich bis ins Kleinste verstehen, die an einem interpretatorischen Strang ziehen. Dabei avancierte die Cellosonate d-Moll op. 40 von Dmitri Schostakowitsch sicher zum musikalischen Glanzpunkt des Abends. Sie ist in

den jüngeren Jahren des Komponisten entstanden, 1934, nachdem er den Sommer auf dem Lande verbracht und dort den Cellisten Viktor Kubatzki zum Freund gewonnen hatte. Dieser war u.a. Gründer eines der ersten Streichquartette der Sowjetunion. Schostakowitsch versprach ihm eine Cellosonate.

Auf den ersten Blick meint man, darin vor allem reine Spuren der sommerlichen Idylle zu erkennen. Aber Schostakowitsch wäre nicht er selbst gewesen, wenn er nicht auch hinter die Kulissen des politischen und künstlerischen Umfelds gesehen hätte. Und so ist auch diese Sonate nicht nur „kantabel“ und „verständlich“ (im Sinne der damaligen Kulturpolitik), sondern sarkastisch, erbarmungslos in der Tonsprache, unverstellt tragisch (Largo) und vielschichtig. Hélène Grimaud und

Jan Vogler waren in ihrer Interpretation von vornherein jeglichem Anschein von Pathos und Ober-

flächlichkeit abhold – selbstverständlich. Das umfangreiche Ausdrucksspektrum reichte von rau und bissig bis zu nachdenklicher Beiseeltheit. Gestalterischer Tiefgang, kultivierte Tonschönheit und empfindliche Brüche müssen sich eben nicht ausschließen und bei Schostakowitsch, besonders in dieser künstlerischen Konstellation, gleich gar nicht. Technisch meisterten Hélène Grimaud und Jan Vogler die sehr anspruchsvolle Sonate mit Bravour, wenn man nur an das rasante Allegro-Scherzo denkt oder an die mit wahrer Hingabe zelebrierten, wahnwitzigen Läufe im Finale.

Vor Schostakowitsch gab es Romantik pur, aber auch diese nicht „nur“ schön oder ausschließlich zum genießerischen Zurücklehnen geeignet. Robert Schumanns Fantasiestücke op. 73, hier in der Celloversion, stammen aus dessen Dresdner Zeit 1849 – kleine, feine und sensibel kolorierte Intimitäten. Das Duo

ließ die Schönheit der Miniaturen in all ihrem fragilen Farbenreichtum und mit klanglicher Delikatesse erblühen.

Für seine erste Cello-Sonate wählte Johannes Brahms die für diese Literatur eher unübliche Tonart e-Moll. Sie ist von den Geheimnissen sommerlicher Atmosphäre und zuweilen rückwärts gewandten Träumen erfüllt, z.B. im sich weit entfaltenden Hauptthema des Kopfsatzes, der wie ein Gesang anmutet. Die Größe der hier erlebten Wiedergabe lag vor allem in ihrer wohl ausgewogenen Balance zwischen Emphase und disziplinierter Klarheit, kein überbordender, ermüdender Klangbrei, sondern detailgetreue Genauigkeit. Man hatte seine ungetrübte Freude an der klanglichen Raffinesse, die Hélène Grimaud und Jan Vogler bei ihrem Brahms einbrachten.

Internet: musikfestspiele.com/